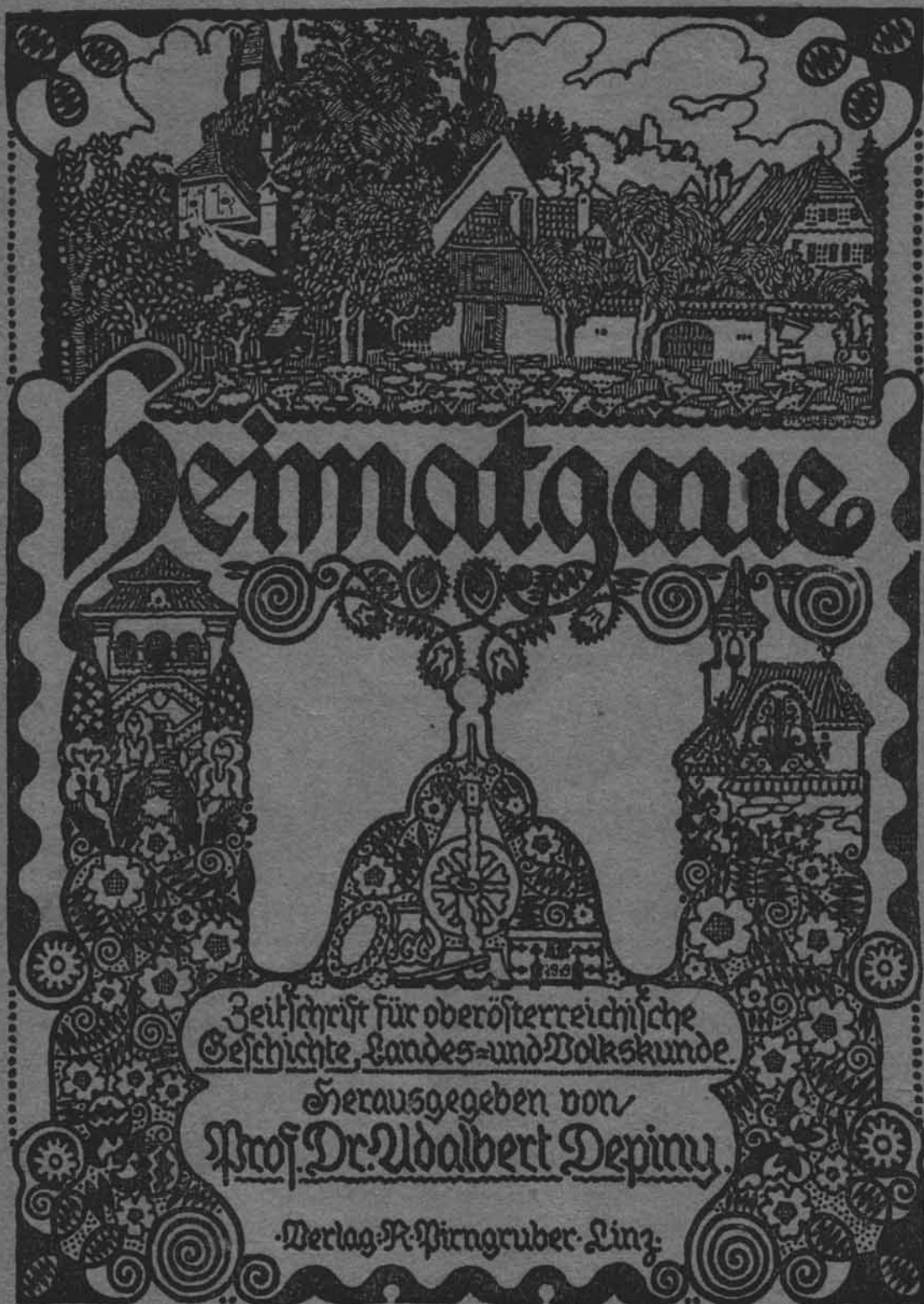




Heimatgaue. Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. 2. Jahrgang 1920/1921, Hefte 1-6.	Inhaltsverzeichnis
ABHANDLUNGEN	
Dr. E. Hager: Johann Morath, der Bildhauer des Schlägler Prälaten Greysing	S. 1-14
Dr. E. Straßmayr: Die Beziehungen des Topographen Martin Zeiller zu den oberösterreichischen Ständen	S. 15-16
Fr. Setter: Rund um Linz	S. 16-23 S. 85-91 S. 148-162
Dr. E. Kriechbaum: Bauernhausformen im Landschaftsbilde des Bezirkes Braunau.	S. 24-27
Dr. G. Kyrle: Hochäcker in Oberösterreich	S. 73-78
Fr. Neuner: Taufkirchen an der Pram	S. 78-91
G. Gugitz: Die Schöne Linzerin	S. 92-102 S. 154-162
H. Commenda: Die Hagelschäden von 1840 bis 1870 in Oberösterreich	S. 137-141
Dr. B. Pösinger: Der Fischbehälter des Stiftes Kremsmünster	S. 142-148
Dr. E. Baumgartinger: die Gründung der ersten Sensenwerke in Scharnstein	S. 162-165
Arthur Haberlandt: Die volkskundliche Sammlung des städt. Museums in Steyr	S. 165-178
Fl. Krinzing: Das Stift Schlägl und seine Glashütten	S. 209-226
Dr. E. Straßmayr: Das oberösterreichische Landesarchiv	S. 227-236
BAUSTEINE ZUR HEIMATKUNDE	
Fr. Prillinger: Hexe und St. Georgitag	S. 28-33
Th. Berger: Vom Bannen	S. 33
Lambert Stelzmüller: Ein Gichtbrief	S. 33-34
J. Aschauer: Kirchensitzschilder	S. 34-35
H. Schnöggatz: Nachtwächterrufe	S. 35-36
R. Zöpfel: Weihnachtslied und Weihnachtsbrauch	S. 36
Anna Anreiter: Glöcklerabend 1921 in Bad Ischl	S. 36-38
Oberngruber: Silvester und Glöcklerbrauch am Traunsee	S. 38-39
A. Depiny: Der Glöcklerbrauch	S. 39-41
A. Depiny: Ein Landessagenbuch	S. 41-43
F. Setter: Namenbuch von Linz. Verzeichnis der Einwohner von Linz in der Zeit von 1120 bis 1500	S. 103-109 S. 179-182 S. 237-242
A. Avanzini: Welche Ausblicke eröffnet uns die vergleichende Betrachtung heimatlicher Besegnungen?	S. 110-114
J. Mayrhofer: 's Umgehn	S. 114-116
H. Gallnbrunner: Anbannen	S. 116
J. Vogl: Der Näslingfang in der Aschach	S. 116-117
A. Kemptner: Die Pilotentreiber	S. 117-118
Depiny: Lichtmeß	S. 118-119
L. Margelik: Bräuche aus der Fastenzeit	S. 119-120
Fr. Prillinger: Ostertage in Laakirchen	S. 121-123
G. Groß: Das Dreschermandl	S. 123
H. Gallnbrunner: Hochzeitsgebräuche in Gmunden	S. 123-126, 192
Th. Berger: Ortsneckereien	S. 126-130
Fr. Prillinger: Goldmännlein von Traunstein bis zum Dachstein	S. 183-186
L. Stelzmüller: Erinnerung aus dem Dreißigjährigen Kriege	S. 187
Depiny: Tannhäuser	S. 187-188
L. Dobretzberger: Lichtmeßlied	S. 188-189
Th. Kotiborsky: Die Antlaßnacht in Traunkirchen	S. 189-191
M. Khil: Ein Zimmermannsspruch	S. 193-195
Depiny: Vom Anbannen	S. 195
J. Aschauer: Viehhüterweise	S. 195
Fr. Prillinger: Hochäcker im Bergholz bei Laakirchen	S. 243
F. Gmainer: Stadttürmer und Stadtwachtmeister in Freistadt	S. 243-246
A. Webinger: Aus alten Hochzeits- und Zehrungsregistern	S. 246-251
Depiny: Bemalte Totenschädel	S. 251
Depiny: Ein Gedächtnisbild 1730	S. 252
R. Benda, Depiny: Philippisetzen und Maibaum	S. 252-253
Blümmel, F.K.: Aus geschriebenen Liederbüchern	S. 253-258
Depiny: Gerätinschriften aus Oberösterreich	S. 258-263
HEIMATBEWEGUNG IN DEN GAUEN	
Depiny: Braunauer Tage	S. 44-47
Depiny: Vertretertagung Wels	S. 47-48
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 48-49
Verein Heimatschutz in Wels	S. 49-51

F. Wiesinger: Das städtische Museum in Wels	S. 51-52
Depiny: Ortsgruppen	S. 52-53
Depiny: Heimatliche Vorträge	S. 53
Depiny: Alte Weihnachtsspiele	S. 53-54
Depiny: Fastnacht	S. 54
J. Sch. Lauriacum	S. 131-132
Tr. Ruhsam: Alt-Freistadt	S. 132
Mädchenortsgruppen des Landesvereins für Heimatschutz	S. 196-199
A. Hagn: Studentenortsgruppe Linz	S. 199
Depiny: Heimat und Jugend	S. 199-200
G. Goldbacher: Heimatschutz Steyr	S. 200-201
Depiny: Neue Heimatvereine	S. 264
M. Khil: Jugendtag in Lambach	S. 264-265
Depiny: Landesverein für Heimatschutz	S. 265-266
KLEINE MITTEILUNGEN	
O. Oberwalder: Staatliche Denkmalpflege	S. 55-57
Fr. Berger: Heimatkunde und Unterricht	S. 58-62
Karl Adrian: Inn- und Salzachtschiffahrt	S. 62-64
A. Haasbauer: Zur Sammlung des heimischen Mundartgutes	S. 64-65
Fr. Berger: Heimische Kartographie	S. 65-66
O. Oberwalder: Kino und Heimatschutz	S. 66-68
Depiny: Heimatbewegung und Büchernot	S. 68-69
Depiny: Landeszeitschrift	S. 69
Depiny: Heimatbewegung und Volksbildung - Umfrage	S. 133-134
Depiny: Hochäcker in Oberösterreich - Mitarbeit am volkskundlichen Sammelwerk	S. 202
Th. Kerschner: Von alten Bäumen in Oberösterreich	S. 267-271
Fr. Peterlechner: "Sternsinga" in Gurten	S. 271-272
R. Sieger: Grabbilder	S. 272
BÜCHERBESPRECHUNGEN	
E. Straßmayr: Übersicht über die 1919 und 1929 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur	S. 203
Einzelbesprechungen	S. 70-72 S. 135-136 S. 273-274
Sachverzeichnis	S. 275-276
Berichtigungen	S. 276
ABBILDUNGEN	
Abbildungen im Text	27, 139, 145
Beilagetafeln	I bis XX.



Hexe und St. Georgitag. Aus der Überlieferung der Gegend von Laa-fkirchen.

Von der Hexenpest ist die Menschheit gesäubert. Aber im Landoolt lebt noch der Hexenglaube, wie nach einem großen Brande noch lange unter der Asche die Funken glimmen. Viele alte Leute erzählen aus ihren Kindheitserinnerungen von Hexen.

Auffallende Häßlichkeit, außergewöhnliche Vernachlässigung der Körperpflege und Beseidung und Sonderlichkeiten im Benehmen, erregten leicht den Verdacht der Hexenschaft. So wurde die alte Sammer Söllnerin als Hexe verschrien, weil sie am St. Georgitag mit offenen Haaren in der Wiese gesehen wurde. Auch die alte Poldlin z' Stockham und Hansjöring in Grund galten als Hexen, da man beobachtete, daß sie sich an gewissen Tagen mit offenen Haaren in den Feldern zu schaffen machten. Auch traf man sie, wo drei Wege oder Herrengründe zusammengingen. Diese drei mieden den sonntäglichen Gottesdienst, dadurch bestärkten sie die Leute erst recht in ihrem Glauben.

Die Hexe war im weiten Umkreis ein gefürchtetes und gemiedenes Wesen. Sie brachte einem den Unstern in den Stall. Sie verwandelte die Milch der Kühe in Blut. Die Hühner legten nicht mehr, die Pferde bekamen Kolik und Kehl (Husten), die verhegten Körnerfrüchte schütteten nicht an.

Damit nun eine Hexe ihr „Spiel“ treiben konnte, benötigte sie einen Teil des fremden Gutes, mit dem sie hexen oder anbrauchen konnte. Sie schritt vor Sonnenaufgang durch die feuchte Wiese und streifte den Tau von den Gräsern in eine Schüssel, dadurch bekam sie die Macht der Ernte zu schaden. So schnitt sie durchs Getreidefeld einen zweifingerbreiten Streifen (Hexenschnitt). Sie trachtete, aus einem fremden Butterfaß ein Stückchen Butter zu erhaschen, oder einige Tropfen Milch aus einer fremden Milchammer. Sie riß aus der fremden Wiese Grasbüschel aus. In Kirchham schritt ein einheimisches Weib mit Narben im Gesicht (von der man allgemein munkelte, daß sie eine Hexe sei) durch ein fremdes Haferfeld mit gefalteter Schürze und streifte Hafer hinein. Der Simmerlsohn erwischte sie beim Hexen, fing sie und brachte sie ins Dorf, doch niemand hat sie erkannt. — Zum Schimpl in Traunsfeld kam einst ein Weib und schnitt mit der Sichel Gras ab. Der Bäuerin, die sie schon eine Zeitlang durchs Fenster beobachtete, wurde das Treiben des alten Weibleins (daß es eine Hexe sei, wußte sie nicht) zu dumm. Die Bäuerin ging zur Tür hinaus und schrie sie an, sie solle das Grasstehlen lassen. Erzürnt erhob sich die Hexe und warf die Sichel nach der Bäuerin. Gottlob traf sie nicht die Bäuerin sondern die Tür. Fest stak die Sichel in der eichenen Tür und niemand brachte sie mehr heraus.

Die Hexen bedienten sich zu ihrem Treiben der Kröten, diese werden heute noch im Volksmunde „Schmalzbäuerin“ genannt. Die „Broatlinge“ haben der tüch-

tigen Bäuerin während der Kirchenzeit Butter und Schmalz „gsplibm“. — Eine Bäuerin hatte wenig Milchkühe und trotzdem viel Milch und Butter. Da wurde sie einst von einer Nachbarin heimlich beobachtet und diese sah, wie die Bäuerin im Keller saß und mit einem großen Kochlöffel in einer Pfanne rührte. Dabei sagte sie immer: „Gluck, gluck“. Auf diesen Ruf kamen die Kröten, die auf dem Rücken Butter trugen. Die Bäuerin nahm ihnen die Butter ab und legte ihnen dafür ein Sandkorn auf den Rücken. Die Kröten verschwanden und brachten statt der Sandkörner Butter. Da wußte die Nachbarin, daß die Bäuerin eine Hexe sei. — In der Ortschaft Stötten, nahe dem ehemaligen Schlosse Hofegg, war einst ein Bauernhaus, dessen Bäuerin sich aufs Hexen verstand, wie die Sage berichtet. Alle Sonntage sah die Bäuerin ängstlich darauf, daß alle Hausleute ins Amt gingen. So sehr sie die andern anseufzte, sie selbst blieb immer daheim. Diese eigentümliche Frömmigkeit fiel einem Knechte auf und er nahm sich vor, am nächsten Sonntag die Bäuerin zu beobachten. Der Sonntag kam, wieder schickte die Bäuerin die Leute fort, auch den Knecht. Dieser ging, kehrte jedoch um und versteckte sich in der Stube, und zwar so, daß er den Hof gut überblicken konnte. Raun fühlte sich die Bäuerin allein, ging sie in den Hof hinaus und machte einige „Schmalzer“ mit der Zunge. Auf einmal erschienen zwei große, häßliche Kröten, die ein Stück Butter auf dem Rücken hatten, bei der Hofthüre. Die Bäuerin verschwand und erschien mit zwei großen Schüsseln, die Suppe enthielten, wieder im Hofe. Sie stellte die Schüsseln auf den Boden und sprach mit den Kröten. Doch die Kröten wollten nicht essen, da sprach die Bäuerin: „Warum wollt ihr die Suppe nicht essen?“ „Es belauscht uns jemand!“ Schnell ging die Bäuerin in die Stube. Hier stand zitternd und bleich der Knecht, der ihr sagte, daß er genug von ihrer Hexerei gesehen; der Knecht verließ sofort das Haus und kam nie wieder, nun wußte er, daß die Bäuerin eine Hexe war.

Da war auch wieder eine Bäuerin, die mehr Butter und Schmalz hatte, als ihre Milchkühe leisten konnten. Eine Nachbarin, der das schon lang auffiel, beobachtete die Bäuerin, wie sie auf den Futterboden ging. Dort hatte sie ein Grastuch aufgehängt, von dem die Zizen (Endbänder) herabhingen. Aus diesem molk die Hexe Milch heraus.

Der große Banntag gegen die Hexen, der einzige im Jahre, an dem durch Spruch und Mittel „ihr Spiel“ fürs ganze kommende Jahr unschädlich gemacht werden kann, ist der St. Georgitag (24. April). An diesen Tag knüpften sich Gebräuche mannigfaltigster Art, von denen einige bis heute erhalten blieben. Am Vortage holten die Mädchen aus dem Walde Tannenreisig und banden daraus einen Besen. Dieser durfte über Nacht nicht unter Dach, sondern mußte im Freien aufbewahrt werden. Am Morgen des St. Georgitages vor Sonnenaufgang mußten mit diesem Besen alle Räume des weitläufigen Bauernhofes gefehrt werden. Der Rehricht wurde ungesehen entweder auf der Nachbarn Grund geworfen (die dann Flöhe bekamen), oder der Rehricht wurde in einem schmalen Streifen über die Straße gestreut. Der erste, der darüber steigt, nimmt die Hexe mit. Den Besen warf man in eine Grube — die Hexe war für ein Jahr gebannt. („Hexengehren“).

Am Vorabend vor St. Georgi wurde aus einer fremden Wiese Gras (Hexenbann) geholt. Dieses mußte gleichfalls im Freien aufbewahrt werden. Am Morgen vor Sonnenaufgang pukte die Magd mit Krötenlaich die Kuhbarren aus und gab jeder Kuh von dem am Vorabend gepflückten Grase zu fressen. („Hexenpukn“). Beim Grasholen mußte man wohl achten, daß einen die Hexe nicht ertappt, sonst geht es einem wie jener Magd, der die lauernde Hexe mit der Sichel die Füße abschnitt.

Am Vorabend vor St. Georgi soll man eine Kuh in drei fremde Gründe treiben. Dann ist der Stall vor der Hexe sicher. Mit den Pferden soll man es auch so machen, dann bekommen sie die Kolik nicht.

An diesem Bannabende errichteten die Burschen auf dem Felde einen Holzstoß und zündeten ihn an. (Hexenfeuer.) Vorher hatten sie zum Feuerstoß eine Haustür oder eine Hausbank getragen und nahe zum Feuer gestellt. Sie holten Zaunstecken

und Wäscheplätterer und schlugen damit auf Bank und Tür ein und riefen dabei, daß es weithin schallte:

„Zaubarin, es hilft da nix,
Zaubarin, es zählt da nix!“ (Hexenpeitschen.)

Am St. Georgitag in der Nacht um 1 Uhr wurde Gebet geläutet und dann war die Macht der Hexen gebrochen. (Hexenläuten.) Nach diesem Gebetläuten ritten die Burschen des Dorfes aufs Kornfeld und wer der erste war, dessen Pferde bekamen die Kehl (Husten) nicht. (St. Georgtritt.)

An den St. Georgitag knüpften sich allerhand abergläubische Sitten. Während dieses Tages darf man nichts herleihen, nichts herschenken, man bekommt nichts zurück und wird verhegt. Bettelnden darf man auch nichts verabreichen, weil oftmals die Hege als Bettlerin verkleidet an die Tür kommt. Um die Hege zu bannen, gibt man eine lebende Kröte in ein Sackerl und hängt das am Boden auf oder vergräbt es unter den Kuhbarren.

Wenn der Stall verhegt ist, nimmt der Bauer eine Eisenstange, macht ihre Spitze glühend, stößt damit ein Loch in die Erde und gibt Milch und Urin von der verhegten Kuh hinein, gräbt das Loch wieder zu, dann verbrennt sich die Hege das Gesicht. (Hexenbrennen.)

Einst war der Laudachbauer mit seinen Leuten auf seiner nahen Bergwiese mit der Heuarbeit beschäftigt. Am Rande dieser Wiese wohnte in einer armseligen Hütte die gefürchtete Laudachhege. Am Abend gingen die Heuger munter nach Hause. Als sie bei der Hütte der Hege vorbeikamen, stand diese vor der Tür und rief der Laudachbäuerin zu: „Heute habms schon wieder ein Kalb von dir weggeführt, da wirst aber jezt viel Milch bekommen.“ Erschrocken eilte die Bäuerin heim und hielt im Stalle Nachschau. Als sie die erste Kuh zu melken begann, kam statt Milch Blut. Die Leute wußten nun, daß sie von der Laudachhege verhegt wurden. Der Bauer grub nun unter der Dachrinne eine große Grube, schüttete die Blutmilch hinein, machte eine Stäckstange glühend und hielt nun dieselbe in die Grube. Es dampfte gewaltig. Durch dieses Mittel sollte die Hege gebannt werden und richtig, als sie nach einigen Tagen wieder zur Bergwiese gingen, sahen sie die Hege und auch ihr verbranntes Gesicht. Doch der Hexensput war darob nicht zu Ende. Da machte sich der Laudachbauer auf zum Wundermännlein nach Wolfsegg. Dieser sollte den Hexensput gänzlich bannen und sie „losmachen“ von der Hege. Das Wundermännlein sprach zum Bauern, noch bevor dieser seinen Wunsch vorbrachte: „Ihr habt im Herbst eine Reißzange gefunden!“ „Ja, vor dem Tore ist eine gelegen und die habe ich in die Stube hinein,“ sprach der Bauer. „Nun, diese müßt Ihr wegwerfen, dann kann ich euch helfen,“ erwiderte das Wundermännlein. Hocherfreut dankte der Bauer und wollte gehen. Doch da sprach das alte Männlein: „Beim Kornschnitt wird bei euch eine Magd verbrennen.“ Und so war es auch. Der Hexensput war aber damit zu Ende.

Hatte man den „Unstern“ im Stalle, so wurden im Kuhbarren Löcher gebohrt, das Heilweiberl oder Heilmanderl gab ein Hexengift hinein, dann wurde das Loch zugestopft und die Hege war eingekellt. (Hexeneinkeilen.) Wichtig war, daß man an diesem Tage niemandem eine Gabe verabreichte. Jenes Weib, das in der Frühe zuerst ins Haus kam, war die Hege.

Worin die Verhegung des Stalles oftmals ihren Grund hatte und wie sie durch das Wundermännlein oder Heilweiberl behoben wurde, erzählt folgendes Geschichtlein. In einem Bauernhause war auch alles verhegt. Die Kühe gaben wenig Milch und die war schlecht, auch geschah oftmals ein Unglück. Die Mädchen gingen lieber tanzen denn in den Kuhstall. Eines Tages kam das Wundermännlein, das gegen die Hege im Stalle anbrauchen sollte. Das Männlein schaute in den Futterbarren und sagte: „Da sitzt die Hege drinnen! Mit einem Strohbündel und einem Fegen könnt ihr sie austreiben, nur müßt ihr das täglich tun.“ Richtig, das Mittel half und die Hege war vertrieben.

Kleine Eier sind Hegen Eier, manchmal ist auch ein Urei dabei. Man soll die Eier übers Dach werfen, sonst sind alle Eier verhegt. Besitzt man solch ein Urei und wäscht man sich drei Tage nicht, betet nicht, so zügelt man sich die Hege. Der Volksmund erzählt, daß in der Mettennacht um die zwölfte Stunde die Hegen opfern gehen.

Ein gutes Mittel gegen die Hege ist auch das sogenannte „Aufgisteat“. Am Vorabend vor der Sommer Sonnenwende werden Hafer und Wiesenträuter gepflückt und in einem Kasten aufbewahrt.

Die Hege kann auch dem Menschen Übles zutun. So erzählt man sich eine Geschichte, wie eine Hege einem Manne das Erinnerungsvermögen raubte. Ein Mann ging einst durch die Ortschaft Frauenberg. Nahe der heutigen Kapelle sah er eine Hege, wie sie ihr Spiel machte. Entsetzt schrie er sie an und sagte: „Das werde ich den Leuten sagen, daß du hegelest.“ Das alte saltrige Weiblein kümmerte sich ob dieser Drohung wenig, sondern antwortete höhnisch lachend: „Wenn du nach Laakirchen kommst, tu ich dir an, daß du nicht weißt, wer ich bin.“ Erschreckt kam der Mann nach Laakirchen und konnte niemand das Erlebnis oder den Namen der Hege nennen. Lange Zeit verstrich. Als man einst das Totenglocklein läutete, erinnerte sich der Mann plötzlich der Hege am Frauenberg. Die Zunge ward ihm gelöst, die Totenglocke hatte der eben gestorbenen Hege gegolten. Nun konnte er allen das Erlebnis am Frauenberg mit all den Einzelheiten und auch den Namen der Hege genau erzählen.

Gefürchtet war die Wetterhege. Auf einem Besen reitend durchflog sie die Luft, schob die Wolken und ballte schauerliche Gewitterwolken zusammen. Sie warf den schadenbringenden Hagel und war somit der Schrecken ganzer Gegenden. In der eine Stunde entfernten Pfarre Gschwandt hauste erstmals eine solche Wetterhege. Am Kirchturm zu Gschwandt befand sich eine weitberühmte, von den Bauern hochverehrte Wetterglocke. Trieb die Wetterhege ihr verderbliches Spiel, wurde die geheiligte Glocke geläutet und die Hege war gebannt. An einem heißen Sommertag, die Ernte stand in voller Pracht, trieb die Hege große Wolkenhaufen vom Höllengebirge herüber. Der Himmel war verdunkelt, blendende Blitze durchzuckten den Raum und furchtbarer Donner erschütterte die Landschaft. Das Gelf der Wolken und das Gausen derselben verkündeten ein Hagelwetter. Der Teufel eiferte die Wetterhege an, sich mit ihrem „Spiel“ zu beeilen, rascher die Hagelwolken zu treiben. Da erscholl auf einmal hellklingend die Wetterglocke zu Gschwandt. Umsonst des Teufels Fluch, der Hege Spiel, diesem Klange mußten beide weichen. Da faßte die Hege wegen der unverrichteten Arbeit eine namenlose Wut, sie stürzte sich aus dem Wolkenhaufen herab auf die Erde. Zerschmettert und zerfetzt lag sie am Fuße eines Eschenbaumes. Das furchtbare Unwetter zog schadlos vorüber und nur hie und da fiel ein Hagelforn (Kiesel) auf Feld und Wiese. Als man die Eistücklein näher besah, fand man, daß in jedes „Kiesel“ ein Hegehaar eingefroren war.

[Franz Brillinger (Laakirchen).]

* * *

Die eingehenden Aufzeichnungen Oberlehrer Brillingers für Laakirchen schöpfen aus dem reichen, aber bisher verhältnismäßig dürftig aufgenommenen Hegen glauben. Sage und abergläubischer Brauch sind da bunt verworren und kaum zu trennen. Wenn wir die bisher für keinen heimischen Ort derart erforschte Überlieferung, um deren Ergänzung aus den anderen Bezirken ich dringend bitte, mit den sonstigen deutschen und nichtdeutschen Zusammenstellungen vergleichen, finden wir vielfach dieselben Züge. Es sind gerade Aberglaubenserscheinungen weit mehr im Völklerleben gemeinsames Stoffgebiet als sonst Sitte und Brauch. Neben den gelegentlichen Beiträgen in der Volkskundeliteratur kommt für Oberösterreich an Quellen in Betracht:

Die österreichisch-ungarische Monarchie. Oberösterreich und Salzburg, S. 161 ff.

P. A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage. Jhb. 1860, S. 23.

— Aus der volksmäßigen Überlieferung. I, S. 60 ff.

Schärdinger Heimat 1911, S. 182.

Braunauer Heimatkunde: 1. Heft, S. 39 ff.; 12. Heft, S. 59 (siehe Zeitschrift für öst. Volkskunde, 3. Jhg., S. 279), 61; 13. Jhg., S. 125 f.

Eferdinger Jahrbuch 1912, S. 36 ff.

Heimatgaue, 1. Jhg., S. 16 f., 45, 55, 119 f., 290 ff.

L. Stief, Sagen aus dem oberen Mühlviertel. 2. Bändchen, S. 23 ff.

Der Georgitag spielt in Laakirchen eine besondere Rolle im Hexenbrauch, an ihm werden oder wurden auch anderorts die Hexen abgejagt, Feuer angezündet, Abwehrbräuche gepflogen. Wenn in Gottschee der Hirte in sein Horn bläst und, soweit der Ton dringt, die bösen Mächte vertreibt, so haben wir den älteren Hintergrund dazu.¹

Auch der Georgiritt, der die Pferde vor dem Husten schützt,² ist erst jünger auf Hexenabwehr bezogen, dies aber nicht nur in der deutschen Überlieferung. Pferdeumritt und Hexenabwehr zu Georgi sind übrigens nicht deutsche Sonderheit; nach magyarischem Brauch werden die Pferde vor Sonnenaufgang gebadet, damit sie nicht räudig werden;³ in Bosnien schützt man am Georgitag das Vieh durch Gegenzauber vor Hexen.⁴

Neben Georgi treten bei uns besonders Sonnwende, Johannis und die Rauhnächte als Hexenzeit hervor, während z. B. Kühnau's Sagenbuch zeigt, daß in Schlessien Hexensput und -Bannung besonders an Walburgis, Johannis und die Christnacht geknüpft wird.⁵ Wie hinwieder bei uns die Hexen in der Christmette an ihren Melkkübeln erkannt werden können, so bei den Ruthenen in der Ostermesse.⁶ Dies möge klarlegen, wie wichtig eine genaue Erforschung unserer Überlieferung als Quelle der vergleichenden Volkskunde wäre.

Die Sage von der Wetterglocke von Schwandt⁷ hat bereits Baumgarten (Das Jahr, S. 23, Anm. 3; Aus der volksmäßigen Überlieferung, I, S. 67) und nach ihm Gloning (Oberösterreichische Volksagen, 2. Aufl., S. 57) veröffentlicht, da stürzt sich aber die Hege nicht aus Wut selbst zur Erde, sondern wird durch die Macht der Katharinaglocke vernichtet. Dies ist wohl die ursprüngliche Fassung, wie auch im Mühlviertel vom Herabschießen der Wetterhege erzählt wird und Baumgarten ähnliches aus Boitsdorf berichtet.⁸ Gleich der Glocke zu Schwandt galt auch die Glocke zu St. Radegund als hochgeweiht, sie trieb die Wetter nach Burghausen oder ins Gebirge.⁹

Wie in Laakirchen gilt die Kröte auch sonst als Hexentier, allerdings neben ihrer Verwendung als Seelentier und Weihestück. Man findet sie im Butterfass der Hege.¹⁰

Eine verbreitete Sagengruppe ist das Belauschen der Hege: Der Knecht beobachtet in einer Eferdinger Erzählung ganz ähnlich die der Hege dienenden Kröten,¹¹ ein Weber auf der Stör folgte einst der Bäurin beim Hexenritt,¹² bei den Ruthenen folgte ihr ein Knecht am Georgitag.¹³ In einer Braunauer Fassung beobachtet der Knecht die Hege, wie sie aus den Zipfeln des Tischtuches Milch melkt.¹⁴ Dieses Zauberstücklein verbindet die Hexensage mit den Schwankmotiven, wie wir sie aus der Faustsage kennen.

Dy.

Anmerkungen.

¹ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 13. Jhg., S. 20.

² Kehl, Pferdehusten ist wohl auch ursprünglich in der Grieskirchener Überlieferung gemeint, Heimatgaue, 1. Jhg., S. 289.

³ Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 4. Jhg., S. 399.

⁴ Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 6. Jhg., S. 216.

⁵ R. Kühnau, Schlessische Sagen. 4. Band, Register, S. 141.

⁶ Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1. Jhg., S. 304 f.

⁷ Wetterhexen: Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, 23. Jhg., S. 115 f. — Wetterglocke, ebenda, 7. Jhg., S. 359 ff.

* Sieß, Sagen, 2. Bändchen, S. 25. — Baumgarten, aus der vollsmäßigen Überlieferung, I., S. 68.

* Baumgarten, ebenda, S. 66 ff. Zu hochgeweihten Glocken vgl. Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1. Jhg., S. 422.

¹⁰ Sieß, a. a. O., S. 31. — Baumgarten, a. a. O., S. 115.

¹¹ Esferdinger Jahrbuch, 1912, S. 36 f.

¹² Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 5. Jhg., S. 409 f.

¹³ Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1. Jhg., S. 302.

¹⁴ Braunauer Heimat, 1. Heft, S. 41.

Vom „Bannen“, auch „Anbinden“ genannt. ¹ Vgl. Heimatgaue, 1. Jhg., S. 297 f.

Von einem „alten Weissenberger“ (Bauernhaus in der Pfarre Lauffirchen a. d. Tr.) wird erzählt, daß er das Anbinden gekonnt habe. Er versperrte infolgedessen nie etwas. Wer zu ihm hinkam, mußte bleiben, wenn der Weissenberger es wollte. In der Mettennacht sind einmal einige abgeschwärmte Ruten mit der Absicht zum Weissenberger gekommen, ihn auszurauben. Er öffnete, ließ sie in die Stube treten und hieß sie, sich zum Tisch zu setzen, wobei er zu einem meinte: „Ja was sag i, mein „Schwarza“ is a dabei?!“ Keiner von ihnen konnte sich vom Plage rühren, bis sie endlich morgens der Weissenberger selbst freigab. Abends umging er gern seine Felder. Kam dann nachts ein Dieb, der ihm etwas stehlen wollte, so konnte dieser nimmer von der Stelle. Wurde er nicht noch vor Sonnenaufgang durch den Weissenberger selbst erlöst, so verbrannte er. Das Anbinden konnte auch der alte Moar z' Reiting (Gemeinde Dorf a. d. Pram). Der hatte einmal abends eine Fuhr Getreide zum Mühlführen zurechtgestellt. Am anderen Morgen fand man einen Dieb, der einen Sack Korn davonschleppen wollte, mit diesem auf der Schulter wie angewurzelt neben dem Wagen stehen.

P. A. Baumgarten, der Bahnbrecher oberösterreichischer Volkskunde, erzählt, daß das Anbinden besonders Furcleuten und Dieben droht. (Aus der vollsmäßigen Überlieferung der Heimat. II. A.¹) Unter den Zauberstücklein, die auf den Plattener P. Adalbert Hahn übertragen wurden, findet sich auch das Anbinden.² Häufig wird ein Zauberspruch, der diese Wirkung auslösen soll, überliefert, zu den Beispielen Baumgartens vergleiche man mitteldeutsche Seitenstücke.³ Daß es sich um eine verzweigte Volksvorstellung handelt, zeigt, daß sie Mörike aus seiner schwäbischen Heimat mit köstlicher Laune im Huhelmännlein verwertet und L. Strackerjan in Oldenburg verzeichnet.⁴ Wenn dort der Beschwörer den Zauber nicht vor Sonnenaufgang löst, zerschmilzt der Gebannte in der Sonne oder geht sonst zugrunde.

Theodor Berger (Kimpling).

Ein Sicht-Brief. O Herr Jesu Christi, es geschehe alles in deinem Namen. Der Wildnismann ist der allerschönste Mann, der auf die Welt kam. Er ging wohl über eine Heide, denn die war breit. Da begegnete ihm unsere liebe Frau, die reine Magd. Da sprach unsere liebe Frau: „Du, schöner Wildnismann, wo willst du hingehen?“ „Ich will gehen zu R. R., ihm (oder ihr) die Bein brechen, sein (oder ihre) Blut lassen, ihr Fleisch dörren, ich will ihm (oder ihr) in toten Leichnam legen.“ Da sprach unsere liebe Frau: „Du schöner Wildnismann, das verbiete ich dir, bei unsern lieben Herrn Jesu Christi, daß du kein Bein brechest, kein Fleisch dörren, kein Blut lassen, auch in kein toten Leib legest. Ich verschaffe dir⁵ alle 77 Bergifte und 72 Fieber und Wildnis. Bei der Kraft Gottes 9 Klasten tief unter der Erde, daß du keinen Menschen hörst oder sehest, ich verschaffe dich⁶ in eine Räubereinöde, daß du keinen Hahn trähren hörst oder siehst. Die Fahrenden,

¹ Vgl. hierzu auch: A. Baumgarten, Das Jahr und seine Tage. Jhb. Kremsmünster, S. 10, Anm. 9. — Vgl. auch Braunauer Heimatkunde, 1. Heft, S. 41. — Die österreichisch-ungarische Monarchie, Oberösterreich, S. 182.

² J. Endt, Sagen und Schwänke aus dem Erzgebirge. Prag 1909, S. 45 ff.

³ A. Peter, Volksliedliches aus Österreichisch-Schlesien. Troppau 1867, II., S. 232.

⁴ L. Strackerjan, Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1909, 1. Bd., S. 119 ff.

⁵ Ich verschaffe dir, nach dem östlichen Sprachgebrauch von Neustift: ich verbiete dir; ich verschaffe dich: ich verweise, verbanne dich.